

# Was das Schwarzbrot erzählte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **26 (1932)**

Heft 14

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-927050>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Traurig saß eines Abends an dem Ufer eines lieblichen Sees eine junge Frau und seufzte tief. Ein Prediger kam des Weges und frug sie nach der Ursache ihres Kummers. Infolge unglücklicher Familienverhältnisse hatte sie viele schlaflose Nächte. Trotzdem genoß sie die sorgsame Liebe ihres Vaters, verfügte über genügend Geld für ihre zeitlichen Bedürfnisse. Aber alles dieses beachtete sie nicht. Der Prediger erinnerte sie an die unverdienten Wohltaten und fragte sie, ob sie schon einmal Gott dafür gedankt habe, und gab ihr den Rat, einmal ernstlich darüber nachzudenken, was sie Gutes von Gott empfangen habe, und dann solle sie flugs einschlafen. Am andern Morgen kam der Vater dieser jungen Frau zu diesem Prediger und sagte: „Sie haben meiner Tochter einen guten Rat gegeben. Nach langer Zeit hat sie wieder gut geschlafen.“ Mehr danken und weniger klagen.

### Zur Unterhaltung

#### Was das Schwarzbrot erzählte.

Die Bäuerin war zu Bett gegangen. Es war schon 11 Uhr. Der Bauer war in die Stadt gefahren und immer noch nicht heimgekommen. Sicher hatte er den letzten Zug veräumt. Und nun mußte er zu Fuß gehen. Das waren zwei bis drei Stunden. Mein, die Bäuerin wollte nicht aufbleiben. Sie war müde. Bauernarbeit ist schwer. Und früh muß man wieder aufstehen. Aber der Bauer wird Hunger haben, wenn er heimkommt. Und so legte denn die Frau ein großes, frisches Schwarzbrot auf den Küchentisch. Holte einen Teller Butter, stellte ein gekochtes Ei in den kleinen Eierbecher, vom Mittag war noch ein Stück Speck da. So, und nun zu Bett. Leise fiel die Tür zu und dunkel und still war es in der großen Küche, nur im Ofen brannte noch ein wenig Feuer und warf ein rotes Licht auf den Steinboden. Tick-tack machte die alte Uhr an der Wand, tick-tack, und langsam schlug sie 12mal.

„Was, schon 12 Uhr,“ sagte da das Ei in dem blauen Eierbecher, „und der Bauer ist noch immer nicht zu Hause? Ich bin schon ganz kalt geworden. Und wenn ich kalt bin, dann schmecke ich nicht mehr gut.“ „Ach und ich,“ sagte da die Butter auf dem Teller, „ich bin schon ganz weich geworden. Es ist so warm hier in der Küche. Ich liebe die Wärme nicht.

Ich verliere dann so schnell meine schöne Form.“ „Könnt ihr denn nicht schweigen,“ brummte das Schwarzbrot, „alles im Hause schläft schon. Wartet doch geduldig. Der Bauer wird schon kommen.“

„Schimpf nicht,“ sagte das Ei und hüpfte ein wenig in dem blauen Eierbecher. „Laßt uns doch ein wenig plaudern. Das ist so nett. Die Zeit geht schneller. Und die Menschen können uns doch nicht hören.“

„Das meine ich auch,“ sagte die Butter und legte sich noch breiter auf den Teller.

„Knick-knack,“ kam es vom Ofen her, „ja wir wollen plaudern. Wir wollen uns etwas erzählen.“

Tick-tack machte die Uhr an der Wand. Und das soll heißen: Ja, ja, erzählen, erzählen!

„Wollen wir uns etwas aus unserm Leben erzählen,“ brummte der Speck auf dem Holzteller. „Vom Leben da draußen. Von den Menschen, von der Sonne, von den Blumen.“

„Oh weh,“ sagte das kleine Ei. „Ich kann nicht mitsprechen. Ich kenne die Welt da draußen nicht. Bin ja erst vor zwei Tagen auf die Welt gekommen.“

Sagte die Butter: „Ich fühle mich nicht wohl heute, darf nicht so viel sprechen. Ich will lieber zuhören.“

Das Feuer im Ofen sagte: „Ich kann nicht viel reden heute. Ich bin müde. Habe zu viel arbeiten müssen.“

„Tick-tack,“ machte die Uhr an der Wand. Ich habe keine Zeit zum plaudern, ich muß wandern, wandern. Ich darf nicht stille stehn. Aber ich höre gerne zu.“

„Ach liebes, gutes Schwarzbrot,“ plauderte da das kleine, lustige Ei. „Du bist so groß und schwer. Du bist bestimmt sehr klug. Du bist schon draußen in der Welt gewesen. Erzähle uns doch, was du gesehen. Erzähle uns doch aus deinem Leben.“

„Ach ja, bitte, bitte Schwarzbrot, erzählen, erzählen,“ riefen die Tassen, die Töpfe, die Bank und der Tisch. „Tick-tack“ machte die Uhr. „Knick-knack“ machte das Feuer. „Bist, Ruhe,“ brummte das Schwarzbrot. „Wollt ihr wohl still sein, ihr macht ja das ganze Haus wach. Ich will euch meine Lebensgeschichte erzählen. Also — paßt auf!“

„Meine Mutter war ein kleines, graues Korn. Sie lag mit vielen Geschwistern in einem großen Sack. Aber einmal, da wurde der Sack gehoben. Hopp-la-hopp ging es. Und die kleinen Körner wurden in dem Sack gerüttelt und geschüttelt. Und plötzlich wurde der Sack auf-

gemacht. Und eine große Menschenhand holte die Körner aus dem Sack heraus. Und dann wurde meine Mutter, und all die vielen, vielen Körner auf ein großes Feld gestreut. Da lagen nun die kleinen Körner, und braune Erde deckte sie zu. Aber in der Erde war es nicht schön. Es war so dunkel. Und die Erde war naß. „Nein,“ sagte da meine Mutter, das Korn. „Ich will die Sonne sehen und den blauen Himmel. Ich will die Vögel sehen und die bunten Blumen. Nein, ich bleibe nicht hier in der dunklen Erde.“ Und meine Mutter, das Korn reckte sich und streckte sich und arbeitete mit dem kleinen Köpflein. Endlich — gewonnen! Nun war sie draußen. Nun war sie aus der dunklen, braunen Erde. Mit den kleinen Wurzelbeinchen hielt sie sich ganz fest in der Erde. Und dann streckte sie sich. Immer mehr. Immer mehr. Sie wollte doch schauen. Wollte wissen, wo die andern Körner geblieben. Schau da! Das war aber fein. Da waren ja die Brüder und Schwestern. Die waren auch nicht in der dunklen Erde geblieben. Und nun standen sie auf dem Felde. Standen wie die Soldaten. Und alle hatten sie ein graues Kleidchen an. War das ein Grüßen, Nusen und Winken. Das große Kornfeld war wie ein Spielhof. Nur daß die kleinen Pflanzen nicht laufen und springen konnten. Die kleinen Wurzelbeinchen hielten in der Erde fest. Aber lustig war es doch. Aber der Himmel war gar nicht so schön blau. Und die Sonne schien nicht so schön warm. Der Wind war kalt. Und es regnete so viel. Oh, wie die kleinen Pflanzkinder froren. Wie kalt es war. Da war es in der Erde doch besser gewesen. Doch wärmer. Traurig und zitternd standen die kleinen grünen Pflanzen im Feld. Aber schau! Was ist das? Vom Himmel kommen weiße Federchen herunter. Immer mehr, immer mehr. Und bald war das große, grüne Kornfeld mit einer großen, weißen Decke zugedeckt. Das war gut. Nun konnte man schlafen. Nun war es nicht mehr kalt. Das große Schneebett war so warm.

Wie lange meine Mutter unter der weißen Schneedecke geschlafen? Das weiß ich nicht. Aber es war bestimmt sehr lange. Aber auf einmal war die Schneedecke fort. Warm wehte der Wind. Und dann geht es dem Schnee wie dir, Butter. Du liebst ja auch die Wärme nicht. Als die kleinen Pflanzen wach geworden, ei wie schön blau war nun der Himmel. Wie warm schien nun die liebe Sonne. Frühling war es auf Erden. (Schluß folgt.)

## Aus der Welt der Gehörlosen

### Schweiz. Taubstummengesellschaft.

#### Protokoll-Auszug von der 7. ordentlichen Hauptversammlung am 29. Mai in Luzern.

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

(Schluß.)

Einer weiteren Anregung von A. Gübelin: Der S. T. R. solle alle drei Monate einen Tätigkeitsbericht in der „Schweiz. Gehörlosenzeitung“ erscheinen lassen, konnte nicht entsprochen werden. Denn es ist nicht möglich, alles, was im S. T. R. vorgeht, der Öffentlichkeit preiszugeben; das würde dem S. T. R. sowie der Gehörlosenzeitung mehr schaden als nützen. Das Arbeitsbureau wird hie und da von sich das Wichtigste in der Gehörlosenzeitung einrücken lassen, und die Versammlung war damit einverstanden und der Antragsteller gab sich damit zufrieden.

c) Einem Antrag von R. Tobler, Zürich, an die eingeladenen Gehörlosenvereine für die Entsendung ihrer Delegierten auch Fahrvergütung von 50–75 Prozent zu gewähren, konnte leider nicht entsprochen werden. Dies wäre eine statutarisch unerlaubte Anzapfung der Ratskasse. Es würde bei gutem, solidarischem Willen für unsere Sache jedem Gehörlosenverein wohl möglich sein, auf eigene Kosten einen Delegierten zu unterhalten. Hörende Verbände, die aus mehreren Sektionen bestehen, müssen für ihr Interesse auch selbst aufkommen. So auch die Kollektivmitglieder des S. T. R. tragen die Kosten ihrer Delegierten selbst. Es wäre weitgehende und schätzbare Einsicht unserer schweizerischen Gehörlosenvereine und deren Vorstände, nicht so einseitige Vereinspolitik zu treiben, sondern auch einen Teil für unser gesamtes Wohlergehen zu opfern. Leider sind noch nicht alle so weit.

d) Präsident Müller nahm von seiner Anregung zur Erstrebung eines schweizerischen Gehörlosensbundes Abstand, da er nun eingesehen hat, daß ein solcher Schritt doch nie recht zustande kommen würde. Er regt an: Es wäre besser, wenn der S. T. R. sich Freunde und Gönner erwerben würde, das nehme eine ruhigere und bessere Entwicklung als ein schweizerischer Gehörlosensbund. Auf freiwilligem Wege könnte jeder, ob hörend oder gehörlos, Freund und Gönner des S. T. R. sein oder werden und